

Von delinquenten Jugendlichen, der Gesellschaft, Gewalt, Schulen und Disziplin

Ich möchte mich in der folgenden Arbeit mit einer Thematik auseinandersetzen,

die mich schon sehr lange in meinem Denken beschäftigt. Dabei geht es zum einen um delinquente Jugendliche, um Gewalt, um Lebensräume wie z. B. die Schule aber auch um die Gesellschaft, die letztendlich die Jugendlichen etikettiert und somit ihr eigenes Erziehungssystem in Frage stellt.

Die Besorgnis um eine aggressive, delinquente und gewalttätige Jugend ist nicht neu. Nicht nur aus Amerika kommen immer wieder erschütternde Nachrichten von schweren Verbrechen durch Kinder, die großes Entsetzen in der Bevölkerung auslösen, sondern auch hier direkt aus unserem unmittelbaren Umfeld. Wobei es nicht um die Häufigkeit der Gewaltverbrechen geht, sondern eher um die brutale Art ihrer Durchführung, die das Entsetzen in unserer doch so heilen Welt hinterlassen. Ein Entsetzen darüber wie uns in unserem alltäglichen Ablauf der Dinge in einer gesellschaftlichen Ordnung plötzlich etwas, was wir durch die Medien schon als etwas alltägliches betrachten haben, widerfahren kann.

In den vergangenen Jahren wurden Gewaltdelikte von und an jungen Menschen zwar immer häufiger angezeigt; dennoch sind nach wie vor nicht all unserer Kinder und Jugendlichen gewaltbereit oder gewaltgefährdet. Diese Feststellung hält auch vor der Tatsache stand, dass ein Teil der tatsächlich begangenen Gewaltdelikte gar nicht erst angezeigt wird, sondern im sogenannten Dunkelfeld bleibt. Dabei hängt es auch noch vom gewählten historischen Zeitrahmen ab, welche Einschätzung hinsichtlich der Gewaltentwicklung die heutige Situation erfährt, in der wir es innerhalb der Gesellschaft zu tun haben, die von Personen und Gruppen erfahren oder ausgeübt wird. Eine historisch vergleichende Betrachtung ist zur Relativierung öffentlicher, politischer und wissenschaftlicher Auseinandersetzung zwar notwendig, sie kann gleichwohl aber auch zu einer unangemessenen Verharmlosung der heutigen Situation führen.

Diese, ist meiner Meinung nach aber nicht angebracht, wenn sich die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang von Gewalterfahrung und Gewaltausübung bei Jugendlichen richtet und diese nicht nur ein von den Medien erzeugtes Verkaufsprodukt ist, sondern reale Grundlagen hat. Denn "Jede Jugend zeigt der Gesellschaft das Bild ihrer eigenen Zukunft" (vgl. Negt 1980; S.36). Sie tut es, weil sie sich notwendigerweise mit den durch kulturelle und strukturelle Bedingungen ausgelegten Möglichkeiten eigenen Lebens auseinandersetzt, die ihnen die vorangegangenen und herrschenden

Generationen offerieren oder übriglassen. Offenkundig zieht daraus ein Teil der Jugendlichen auch gewaltförmige Konsequenzen, so dass daran deutlich wird, wie brüchig die zivilisatorische Grundlage der hochindustrialisierten Gesellschaft zu sein scheint (vgl. Heitmeyer, 1995; S.11). Wann hört man nicht auch hier zu Lande von Schulpflichtigen, die chronisch stehlen, betrügen oder randalieren, die Altersgenossen terrorisieren, gegen Eltern oder Lehrer tätig werden, von Kindergangs, von Erpressungen, Überfällen, Drogendeals, Vergewaltigungen - ausgeübt von Kindern und Jugendlichen. Die wissenschaftliche Analyse von Jugendgewalt ist einfach: man einigt sich auf eine Definition von Gewalt, diese wird mit Hilfe von theoretischen Modellen durch die empirischen tatsächlich relevanten ursächlichen Faktoren zu ihrer Erklärung identifiziert, dann wird dieses Wissen der Praxis zur Verfügung gestellt, um dann wirksame Interventions- und Präventionsmaßnahmen zu entwickeln (vgl. Eisner M. & Ribeaud D.(2003)S.182). Das aggressive, gewalttätige Verhalten junger Menschen lässt sich nur sehr ungenau rekonstruieren, weil es aus einem Mosaik der verschiedensten Informationen besteht. Die internationale Forschung zeigt, dass es dabei die verschiedensten Gesichtspunkte zu berücksichtigen gibt.

Zum Begriff der Gewalt

Die Geschichte der Menschheit ist geprägt von Gewalt und das in ihren unterschiedlichsten Ausformungen, von der individuellen Gewalt (dem Brudermord von Kain an Abel), bis hin zur kollektiven Gewalt (den unzähligen Kriegen im Laufe menschlicher Zivilisation). Norbert Elias (1897/1990) ist es als einer seiner Verdienste zuzuschreiben, darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass vor allem körperliche Gewalt, im Laufe des Zivilisationsprozesses zunehmend gesellschaftlich tabuiert und gedämpft wurde. Im gleichen Maße wie körperliche Gewalt zunehmend einem zivilisatorischen Selbstzwang unterworfen, gesellschaftlich tabuiert wird, bekommt der Staat das Monopol über physische Gewalt. So kann man davon ausgehen das seit Max Weber (1864 – 1920) in der politischen Soziologie der Staat definiert als Inhaber "Monopols über physische Gewaltsamkeit" (vgl. Pils G.A. (2000) S.261).

Wie ist das nun aber mit einer exakten operationalen Begriffsbestimmung? Narr (1973, S.15f) fordert dabei einen Gewaltbegriff, der "die Auswahl der Phänomene nicht von vornherein begrenzt, wie der auf physische Gewalt /Vergewaltigung allein abgestellte Begriff", der andererseits aber nicht so weit ausgedehnt wird, so breit ist, dass er zum "Unbegriff" wird. Vor allem müsse der Gewaltbegriff historisch verwendbar sein, er müsse "historisch – spezifisch, das heißt inhaltlich umzudefinieren sein. Während Narr (1973) dabei zwischen institutionalisierter und nicht institutionalisierter Gewalt, d.h.

staatlicher und nicht – staatlicher Gewalt unterscheidet, plädiert Horn (1973, S.310) für die Unterscheidung zwischen nicht – legalisierter Gewalt und legalisierter, staatlicher Gewalt mit dem Hinweis, dass es auch institution- alisierte Gewalt nicht – staatlicher Art gebe (z.B. Gewalt der Rockerbanden und Gewalt in der Familie). Die weitest reichende Differenzierung von Gewalt nimmt aber Galtung (1975, S.15) vor, wenn er zwischen physischer und psychischer Gewalt, zwischen negativer und positiver Einflussnahme, zwischen objektbezogener und objektloser, zwischen personaler und struk - tureller Gewalt zwischen manifester und latenter sowie intendierter und nicht intendierter Gewalt unterscheidet.

Für Galtung liegt dann Gewalt (1975; S.9) vor, “ wenn Menschen so beein - flusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potenzielle Verwirklichung”.

Als Gewalt gelten aber auch, unter vielen anderen, intensive Formen der Aggression.

Aggression hat viele Gesichter: Sie kann z.B. spontan oder reaktiv sein, direkt oder indirekt, ernst oder spielerisch, körperlich oder psychisch.

Um die historische Spezifität des Gewaltbegriffes besser fassen zu können, ist eine weitere Unterscheidung zwischen expressiver, (lustbetonter, affektier) Gewalt einerseits und instrumenteller (lustarmer, affektarmer, rationaler) Gewalt andererseits erforderlich (vgl. Pilz G.A. 1982). Mit expressiver Gewalt sind gewalttätige Handlungen gemeint, die lustvoll ausgeführt und erlebt werden, ohne Belastung des sozialen Gewissens, die gesellschaftlich toleriert sind bzw. situations- schicht- oder kulturspezifischen Gewaltstandards entsprechen. Wenn z.B. Elias (1979 S. 33134) von der Monopolisierung der körperlichen Gewalt, der zunehmenden Tabuierung und Zurückdrängung der Gewalt im Zuge des Zivilisationsprozesses spricht, dann meint er wohl vor - wiegend diese expressive Gewalt.

Mit instrumenteller Gewalt ist hingegen ein weniger lustbetontes Ausagieren aggressiver Bedürfnisse gemeint, als vielmehr genau kalkulierte, geplante, rational eingesetzte der gesellschaftlichen Gewaltstandards überschreitenden Handlungen im Interesse eines übergeordneten Zieles. Wird heute eine Zu - nahme der Gewalt beklagt, einer Zunahme der Gewalttätigkeiten das Wort reden, so wird dabei in erster Linie von instrumenteller Gewalt gesprochen. Durch die zunehmende Tabuierung expressiver Gewalt kommt es zu einer Sensibilisierung gegenüber Gewalthandlungen.

Gewalthandlungen werden bewusster wahrgenommen. Diese Erkenntnis wird gerade der These der Brutalisierung, Zunahme von Gewalt in unserer Gesellschaft und der massenmedialen Präsentation von Gewalthandlungen zuwenig reflektiert.

Aggressives Verhalten in einer konkreten Situation hat meistens eine Vor -

geschichte, hierbei können Erfahrungen aus früheren Situationen eine Rolle spielen.

Bei gravierend delinquenten und vor allem aggressiven Verhalten können auch biologische Faktoren eine Rolle spielen. Genetische Einflüsse können für Unterschiede im Temperament und in den kognitiven Funktionen von Bedeutung sein, die wiederum mit dissozialem Verhalten zusammenhängen, hierbei kann der Alkoholismus oder das Rauchen einer Schwangeren eine große Rolle spielen, aber auch Geburtskomplikationen sowie die emotionale Zuwendung und die Ernährung des Kleinkindes. So haben z.B. Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen dann eher Auswirkungen auf das Sozialverhalten der Kinder, wenn sie zusammen mit sozialen Risiken wie einer elterlichen Zurückweisung oder familiärer Instabilität auftreten.

Wo Gewalt beginnt, darüber gehen die Meinungen letztendlich auseinander. Für die Einen fängt sie schon bei „Hänseleien“, ironischen Bemerkungen und Beleidigungen an. Für andere zählen zumindest Mobbing, Rangeleien oder Raufereien dazu. Und für die dritte Gruppe liegt Gewalt erst dann vor, wenn eine Person verletzt oder eine Sache beschädigt worden ist.

Familienklima und Erziehung

Auch wenn die Einflüsse der Familie oft in Frage gestellt werden (vgl. Harris, 1995), gehören Erziehungsdefizite und Probleme im familiären Klima nach wie vor zu den bestätigten Risikofaktoren von Delinquenz. In vielen Fällen besteht zwischen den Eltern Streit und Disharmonie, die Kinder leiden darunter und werden weder einfühlsam noch warmherzig behandelt. Die Erziehung ist teilweise aggressiv oder übermäßig streng, manchmal aber auch nachlässig oder nicht konsequent genug, trotzdem wird später nur ein Teil solcher Kinder auffällig und aggressiv, manche Jugendliche kommen auch aus Familien in denen keine Gewalt herrscht. Nachdenklich sollte auch der Begriff der frühkindlichen Deprivation (Mangel an liebevoller mütterlicher /väterlicher Zuwendung) den vor vielen Jahren Rene Spitz prägte, in dem er darin die Ursache für schwere somatische und geistige Entwicklungsstörungen bei Kindern sah. Als Gegenreaktion erleben wir heute oft das andere Extrem, eine übermäßige, vielleicht übertriebene Zuwendung von Eltern, die alles 150prozentig gut machen wollen, die sich damit überfordern und deshalb irgendwann abstürzen.

Wo Eltern wenig Erziehungskompetenz haben reagieren sie auf frühe Verhaltensprobleme des Kindes mit Ablehnung, Ungeduld oder aggressiv. In einem solchen Erziehungsklima besteht die Gefahr, dass die Kinder keine sichere emotionale Bindung entwickeln, was natürlich ungünstige Voraussetzungen sind für spätere soziale Beziehungen und der Bewältigung von Belastungen. Eine vernachlässigende oder ähnlich problematische

Erziehung kann besonders dann, wenn die Jugendlichen auch in anderen sozialen Umgebungen nur wenig integriert sind, dazu führen, dass sie sich um Alternativen bemühen, sozialen Halt und Anerkennung zu finden. Verfügen sie dabei allein – oder besonders – über die Voraussetzungen, dies mit Gewalthandlungen zu erreichen, und kennen oder finden sie vorrangig Gleichaltrige, sie auf Grund ihrer Gewalttaten anerkennen, so üben sie unter Umständen häufiger oder sogar regelmäßig illegale Gewalt aus (vgl. Böttger, A. (1998) S.140).

Wird innerhalb einer restriktiven, autoritären Erziehung einerseits Gewalt gegen Kinder bzw. Jugendliche eingesetzt und andererseits das Ausüben illegaler Gewalt durch diese akzeptiert oder sogar von ihnen erwartet, so bestehen für sie Voraussetzungen, unter denen sie illegale Gewalt als eine Methode zur Durchsetzung ihrer Interessen und zur Lösung ihrer Konflikte lernen können, die sie auch weiterhin regelmäßig einsetzen (vgl. Böttger A. (1998) S. 130).

Auch wenn Kinder zwischen Gut und Böse unterscheiden können, wird das nicht zwangsläufig zum Leitbild eigenen Handelns. Das Erziehungsmilieu kann die innere Bereitwilligkeit für moralisch bewusstes Verhalten fördern (vgl. Damon W. 2003 S.48). Kein Kind beginnt seine Moralentwicklung aus dem Nichts, denn jedes verfügt als Voraussetzung für ethisches Verhalten über eine Reihe angeborener Reaktionen.

Die Erziehung von Kindern finde ich, ist kein leichtes Geschäft. So sollte es auch niemanden wundern, dass in der sich immer rascher verändernden Gesellschaft Eltern und auch Pädagogen zunehmend verunsichert fühlen. Das freut natürlich die Ratgeberbranche, denn die Suche nach den richtigen Rezepten boomt.

Doch richtige Rezepte gibt es nicht – weil es auch nicht die "richtige" Erziehung gibt. Es gibt nur eine Vielzahl von Elternhäusern, deutsche wie ausländische, die das Beste für ihre Kinder wünschen und in ihrem erzieherischen Bemühen, ihren Zielen und Stilen oft genug an die für sie, nicht überschaubaren Grenzen prallen. Diese Grenzen können ihre Ursachen in der Familie selbst haben, aber auch in der Lebenssituation von Familien begründet sein oder in der Konfrontation mit den unterschiedlichen Vorstellungen anderer.

Gleichwohl eint alle Eltern gleich welcher Nationalität und Herkunft die Hoffnung auf eine positive Zukunftsoption für ihre Kinder sowie die zunehmende Verunsicherung darüber, mit welcher Erziehung sie ihren Beitrag dazu am besten leisten können. Fest steht: Auf der Suche nach einer Antwort werden Eltern, gerade ausländische Mütter und Väter, (zu) oft allein gelassen.

Multiproblem Milieu

Zu den Problemen des familiären Erziehungsklimas kommen noch weitere Merkmale, die das Risiko dissozialer Entwicklungen beim Kind erhöhen. Dazu gehören neben Scheidungen oder Trennung der Eltern, sehr junge alleinerziehende Mütter und Väter, geringes Einkommen, Arbeitslosigkeit usw.

Aber auch außerfamiliäre Faktoren tragen zur Delinquenz bei, dazu können gehören besonders sozial desintegrierte, verwahrloste und gewalttätige Nachbarschaften, wo sich dann auch leicht Lernmodelle für aggressives Verhalten, Schulschwänzen und Drogenkonsum. Allerdings kann man dies nicht generalisieren.

Soziale und biologische Einflüsse tragen zu Merkmalen im Temperament und in den kognitiven Funktionen des Kindes bei, die wiederum das Risiko für dissoziales Verhalten erhöhen. Dazu gehören Impulsivität, hyperkinetische Störungen, Aufmerksamkeitsprobleme, emotionale Labilität, sprachliche und allgemeine intellektuelle Kompetenzdefizite.

Aggressives und wenig bis ungesteuertes Verhalten ist bei Kindern mit hyperkinetischen Störungen zum Teil Ausdruck der zugrunde liegenden Störung, was bereits im Kindergartenalter zu erheblichen Schwierigkeiten der Gruppenintegration führen kann. Im weiteren Verlauf wird Aggressivität dann zunehmend zum Ventil für Frustrationen oder ist die Folge ungeeigneter pädagogischer Interventionen (vgl. Jung M. (2002) S.55).

Schulische Faktoren

Die an den Schulen gelebte Gewalt reicht von der unterlassenen Hilfe und der sozialen Gleichgültigkeit über die menschenverachtende Manipulation bis hin zu dem die Würde des Opfers tief verletzenden verbalen Angriff, von dem der Schritt bis zur körperlichen Gewalt oft nicht weit ist. Der Umgang Jugendlicher untereinander ist härter geworden, Respekt und Vertrauen Erwachsenen gegenüber schwinden und Ich-Bezogenheit, Rücksichtslosigkeit, fehlendes Einfühlungsvermögen und Intoleranz nehmen zu. Wenn es hier um eine wirkliche Prävention gehen soll, kommt es darauf an, eben diesen Vorformen der Gewalt besondere Aufmerksamkeit zu widmen und nach Ursachen für den Anstieg des aggressiven Potentials bei Kindern und Jugendlichen zu fragen.

Auch schulische Faktoren haben einen Einfluss in der Entwicklung aggressiven und delinquenten Verhaltens, hierbei spielt das Schul und Klassenklima eine große Rolle, ein kompetentes, engagiertes, einfühlsames und konsequentes Lehrerverhalten, die Betonung schulischer Werte, angemessene Partizipationsformen und andere Merkmale einer positiven Schulkultur gehören dazu.

Dissoziales Verhalten wird auch gefördert, wenn Kinder ohnedies zur Aggression neigen und sich wie viele Kinder mit ähnlichen Problemen in einer Klasse befinden und somit zu sozialen Brennpunkten werden. Ich bin der Meinung, dass es nicht angehen kann, dass das Quälen anderer Schüler dazu führen kann, dass diese ihr Lernpotential nicht voll ausschöpfen können.

Viele Opfer leiden still. Jedes Kind hat das Recht auf Erziehung und Ausbildung in einer geschätzten, sicheren Umgebung.

Albert Einstein hat einmal gesagt: Die Welt wird nicht von denen zerstört werden, die Schlechtes tun, sondern von denen, die die schlechten Taten sehen und nichts dagegen unternehmen. Wenn wir wissen, dass glückliche Kinder effektiv lernen können, dann sollte es unsere Aufgabe sein, die nötigen Voraussetzungen dafür zu schaffen.

Nun ist es tatsächlich so, dass viele Indizien darauf hindeuten, dass sich die Erziehungssituation an den Schulen in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert hat (vgl. Bäuerle 1989 S. 9), was zum Teil an den heutigen schulischen Rahmenbedingungen liegt, die zum großen Teil diese Situation bestimmen. Dazu gehören zum einen die Lehrer mit ihrer Lebenserfahrung und vor allem ihrer Berufsauffassung, ihren Erziehungszielen und Methoden, sofern vorhanden, an den Themen, den Inhalten und Aufgaben der Schulerziehung sowie den äußeren, materiellen, den räumlichzeitlichen und organisatorischen Gegebenheiten. All diese Bestimmungsfaktoren schulischer Erziehungssituationen haben sich im Laufe der Zeit einem starken Wandel unterzogen.

Auf der anderen Seite lässt sich aber behaupten, dass der Lehrer es heute in mancherlei Hinsicht mit anderen Schülern zu tun hat wie noch vor einer Generation.

Der heutige Schüler kommt aus einer anderen Alltagswelt, einer Welt die neben dem Einfluss der Medien und einer nicht mehr zu topenden Hightech nicht mehr viel Zeit lässt, sich z. B. auf die menschlichen Sinne und die Entwicklung der Feinmotorik beim Spielen in der freien Natur einzulassen. Dazu kommt noch, dass sie auch unter anderen familiären Lebensbedingungen und Erziehungsmethoden aufwachsen, die sie zum einen mit den höheren Leistungserwartungen ihrer Eltern konfrontiert oder aber mit einer Erziehung die weder warmherzig noch einfühlsam ist und dagegen teilweise aggressiv oder übermäßig streng ist, teilweise aber auch zu nachlässig oder inkonsistent (vgl. Lösel F. & Bliesener Th. 2003 S. 12).

Auch wenn jeder weiß, dass Frustrationen im Lebensalltag, Versagen in der Schule und ein generell negatives Selbstwertgefühl Aggressionen fördern, finden diese pädagogischen Binsenweisheiten keine Achtung im schulischen Alltag. Bevor die menschlichen Qualitäten der Lehrenden umgesetzt werden

können, entscheidet bereits die Visitenkarte, die Architektur, die Ausgestaltung der Schule über alles weitere. Schule kann sich nicht aus der Verantwortung stellen, sie ist als institutionale Zwangsinstitution entscheidend mitverantwortlich dafür, welche Möglichkeiten Jugendliche haben, ihr eigenes Leben zu gestalten. Hier wird die Macht der pädagogischen Einflussnahme geltend gemacht und selektiert nach Schultypen, hier wird auch entschieden, in welcher Form die Jugendlichen künftig am gesellschaftlichen Leben und Reichtum teilhaben werden. Es ist natürlich kein Zufall, dass sich die Probleme ausgerechnet an den Hauptschulen, die längst zur „Resteschule der Nation“ geworden sind, die nur noch von einer Minderheit von 30 % eines Jahrgangs besucht werden, zuspitzen. Das Gefühl der SchülerInnen, zu den „Loosern“ zu gehören und wenig geachtet zu sein trägt nicht gerade zur Entwicklung zivilisatorischer Kompetenzen bei. Das die Schule in einem Gesamtkontext struktureller Macht eingebunden ist, ändert nichts daran, dass jeder einzelne Pädagoge mit dafür verantwortlich ist, welches geistige Klima und welche Umgangsformen an der Schule herrschen (vgl. Farin K.(1993) S. 215).

Aus den Frustrationen im schulischen Erfolg, den Bemühungen der Eltern um Schularbeiten, unangemessenen Reaktionen von Lehrern und Mitschülern mit Kränkungen und Hänseleien kann sich dann ein Teufelskreis entwickeln, der dann auch schwere emotionale Probleme unterhält, die sich dann wiederum in aggressiven und dissozialem Verhalten niederschlagen, insbesondere dann, wenn weitere z.B. milieubedingte Belastungen hinzu kommen.

Viele Delikte werden in Gruppen begangen, teilweise auch in ethnischen Subkulturen. Aggressive und delinquente Jugendliche gehören häufig Gruppen an, in denen deviante Aktivitäten und Einstellungen vorherrschen, dabei sind die Gleichaltrigen Vorbilder und bekräftigen zugleich Aggression, Delinquenz, Substanzenkonsum und einen auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung ausgerichteten Lebensstil. Es schließen sich besonders solche Jugendliche devianten Gruppen an, die selbst zu aggressiven und delinquenten Verhalten neigen und nicht in andere Gruppen integriert sind. Jugendliche schließen sich auch dann leichter Banden an, wenn sie aus Familien mit multiplen Belastungen und Erziehungsdefiziten kommen, Probleme in der Schule haben, früh ein dissoziales Verhalten zeigen, von anderen gleichaltrigen abgelehnt werden, in sozial desorganisierten Wohngebieten leben und Kontakt zu Jugendlichen mit ähnlichen Schwierigkeiten haben.

Wenn es uns hier um eine wirkliche Prävention gehen soll, kommt es darauf an, eben diesen Vorformen der Gewalt besondere Aufmerksamkeit zu widmen und nach Ursachen für den Anstieg des aggressiven Potentials bei

Kindern und Jugendlichen zu fragen. Eine zentrale Maßnahme zur Prävention von Aggression, Gewalttätigkeit, Bullying und Mobbing wäre eine Rückbesinnung der Erwachsenen auf die gemeinsamen Werte und Normen dieser Gesellschaft, die Achtung unserer Mitmenschen und ihrer Bedürfnisse ist ziemlich „unter die Räder“ gekommen. Mit der Achtung des anderen sind untrennbar die sozialen Tugenden wie Rücksicht, Hilfsbereitschaft, Verzicht und Einschränkung, Toleranz, Disziplin, Leistung, Zuverlässigkeit und auch Treue verbunden. Die Verhaltensbiologie hat im Zusammenhang mit der Gewaltursachenforschung wiederholt darauf hingewiesen, dass die heutige große Verwöhnung der meisten Jugendlichen zu Frustrationen und Aggressivität führt. Selbstentfaltung ist ohne Selbstbeschränkung nicht möglich.

Sowohl die Bereitschaft als auch die Fähigkeit zur Erziehung im Elternhaus muss gestärkt werden. Eltern sollten für ihre Erziehungsaufgaben dafür sensibilisiert werden, dass sie in der Regel die einzigen Personen sind, die das Grundbedürfnis des Kindes nach Liebe, Geborgenheit und verlässlicher, dauerhafter Zuwendung ausreichend befriedigen können.

Veranstaltungen der Elternarbeit können auch über den Effekt des Vorbildes und der Nachahmung aufklären und vorsichtig deutlich machen, dass Kinder das Lösen von Konflikten und das Durchsetzen von Wünschen ebenso übernehmen wie die Vorurteile, die am Abendbrottisch verbreitet werden. Sie erzählen dieselben ausländerfeindlichen Witze weiter, die sie von den Erwachsenen gehört haben, sprechen genauso abschätzig von der alten Nachbarin und verhalten sich im Straßenverkehr ebenso rücksichtslos.

Die wichtigste Instanz zur Erziehung in der Familie ist und bleibt natürlich die Schule. Eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung, zu der eigentlich die Verfassung die Schule verpflichtet, könnte eine entscheidende Maßnahme in der Bekämpfung von Aggression und Gewalt sein, aber auch der Vermittlung von Werten und Zivilcourage dienen. Es kann einfach nicht angehen, dass Schüler einer 9. Klasse mit Begriffen wie Selbstwertgefühl, Selbstverantwortung und Selbstvertrauen nichts anfangen können.

Es kann nicht darum gehen, Erziehung und Unterricht auseinander zu dividieren oder gegeneinander auszuspielen. Zu einer moralischen Mündigkeit gehören auch das Nachdenken, die Anstrengung und die Selbstüberwindung. Diese verlangt echte Leistung und motiviert Schüler zur Selbständigkeit in Bezug auf das Recht auf Bildung. Eine Beschäftigung mit bestimmten Unterrichtsinhalten gehört dazu, denn Wissen prägt Einstellungen. Für die Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit wäre eine erweiterte Kenntnis fremder Kulturen und die Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen von großem Wert.

Schule muss versuchen, Schülern ein Stück zuhause zu sein, ihnen ein

Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit zu vermitteln. Sie muss Lebensraum werden, ein Ort, an dem die Kinder gerne sind, wo sie Gemeinschaft, Gemeinsamkeit und vor allem Gemeinsinn erleben. Schule als Lebensraum setzt aber auch ein entsprechendes Erziehungskonzept voraus. Gemeinsame Programme für das Zusammenleben und die Gestaltung des Schullebens müssten entwickelt werden, in der auch Schüler verantwortlich beteiligt werden. In gemeinsamen Gesprächen muss darüber nachgedacht werden, was Achtung vor dem Mitmenschen im täglichen Umgang bedeutet. Wie sprechen wir miteinander? Wie tragen wir Konflikte aus? Können wir einander zuhören? Interessieren wir uns wirklich für die Bedürfnisse und Interessen des anderen und sind wir bereit, uns dafür auch selbst zurückzunehmen?

Wie möchten wir selbst behandelt werden? Was kränkt uns oder tut uns weh?

Aus der Beantwortung dieser Fragen könnten sich Regeln des Umgangs ergeben, die auch entschieden eingefordert werden müssten. Dabei würde es auch wichtig sein, den Akteuren die Scheu zu nehmen, auch Schwierigkeiten offen zu legen. Es macht keinen Sinn, dass Disziplinprobleme und andere Defizite „unter den Teppich gekehrt“ werden.

Kinder stark machen und erkennen, dass Zivilcourage keine Verhaltensweise ist, sondern eine Tugend, eine Gesinnung und Kraft, die darauf gerichtet ist, moralische Werte zu verwirklichen.

Regt man aber eine Diskussion über Werte und Normen an, wird oft auf den „Wertpluralismus“ verwiesen, gerade hier werde ich aber hellhörig, denn Pluralismus darf nicht zu Beliebigkeit führen. Schon gar nicht, wenn es um die Achtung der Person, ihre Unversehrtheit und Würde geht. Kinder und Jugendliche besitzen ein ausgeprägtes Gespür dafür, was in Bezug auf andere Menschen gut und Böse ist. „Das Kind braucht nicht zu lernen, dass es böse ist, anderen weh zu tun – die Einsicht kommt mit seiner Entwicklung von Selbst“ (vgl. Kagan, J. 1987, S.185).

Eine allzu große Gelassenheit gegenüber Normverletzungen wird auch in den Schulen nicht dazu führen, dass eine schleichende Außerkrafttretung eintritt. Geduldete Normverletzung führt bei Tätern wie auch bei Opfern zu gleichermaßen ungünstigen Wirkungen. Welchen Eindruck gewinnen Täter, wenn sie nach Normverletzungen keine negativen Konsequenzen zu spüren bekommen? Wie verhalten sich die Opfer, vor allem aber die Schulgemeinschaft, wenn sie merken, dass Normverletzungen von der Schule reaktionslos hingenommen werden? Kinder und Jugendliche werden ihr Vertrauen in die Institution verlieren. Das soll aber nicht heißen, dass Regeln den Schülern so einfach übergestülpt werden, denn wenn sie sich an ihrer eigenen Entwicklung beteiligen, sind sie eher bereit, ihnen zu folgen.

Hierbei sollte es nicht um das Vorschreiben von Verhaltensregeln gehen, sondern um das Erreichen eines freundlichen und produktiven Miteinanders. Ebenso sollten Regeln nur ein Baustein im Gesamtkonzept der Schule darstellen wobei es zu berücksichtigen gilt, dass Regeln nicht nur um der Regeln willen aufgestellt werden, sondern weil sie helfen sollen, die Erziehungsziele einer Schule zu erreichen.

Suche nach Identität

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen müssen, hierbei sollten sie eine positive, befriedigende Antwort auf die sie zunehmend beschäftigenden Fragen finden: "Wer bin ich"; "wozu bin ich da"; "wohin gehöre ich"; "was kann ich"; und "was wird aus mir?" Die Verwirklichung von persönlicher Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss, ist in einem Zeitalter der Medien und der Schnelllebigkeit erschwert. Ich glaube, dass gerade das Jugendalter eine Zeit ist, in der die Menschen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein wollen, sondern auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle Aufgaben brauchen. Jugendliche wollen kreativ sein, sie wollen etwas schaffen, aufbauen und verändern, wobei ihre Vorstellungen zu berücksichtigen sind. Ein eigentlich selbstverständliches und unter pädagogischen Gesichtspunkten ganz normales Bedürfnis stößt permanent an seine Grenzen. Vorschriften, Verordnungen und gesetzliche Normen, so unter dem Motto "für jeden wird schon ein passender Schuh gefunden" lassen ihre Handlungsmöglichkeiten und ihre Spielräume erheblich einengen. Wo Jugendliche hinkommen, ist meist schon alles fertig, organisiert und nicht mehr beeinflussbar. Also keine eigenen Erfahrungen im Umgang mit dem eigenen Engagement und somit auch keine Möglichkeiten etwas für die Selbstverantwortung zu tun. Daraus entstehen Enttäuschungen, Gefühle der Ohnmacht und Einflusslosigkeit, die in Resignation und Gewalt enden können. Ich finde es erschreckend, wie sehr unsere Jugendlichen im 21. Jahrhundert verwaltet und bevormundet werden, wie wenige Möglichkeiten sie haben, trotz Wandlungen der Erziehungsziele und -stile, trotz der Wandlungen gesellschaftlicher Werte und Normen ihre Freiheit sinnvoll zu nutzen. Unsere Gesellschaft kämpft auf der einen Seite um die Jugendlichen führt aber gleichzeitig gegen sie einen kalten Krieg in dem sie ihre Lebensfähigkeit nicht sonderlich herausfordern, sondern sie eher dazu auffordern, sich zurückzunehmen, ihre Bedürfnisse und Wünsche zurück zustellen. So kommt es dann dazu, dass wir auf der einen Seite beeindruckt und begeistert sind, wenn ein 16jähriger eine Band bildet und eine Musik-CD herausbringt und so in kurzer Zeit Millionär wird. Auf der anderen Seite aber entsetzt sind über Jugendliche, die in jungen Jahren schon viele kriminelle Straftaten verübt haben. Wir halten sie

für unverbesserlich und brechen den Stab über sie. Als Sündenböcke sind sie einerseits unentbehrlich und als eigenständige Partner kaum toleriert, so erleben sie unsere Gesellschaft als verschwenderisch, freigiebig und geizig zugleich: verschwenderisch in der Förderung sinnloser Großprojekte und der staatlichen Bürokratie, freigiebig im Umgang mit Konsumgütern und einer offenen Medienlandschaft, geizig im Gewähren von Raum und der Freiheit für eine geistige und emotionale Entwicklung für ein sinnvolles und befriedigendes Leben.

Dabei sollte es neben der zu häufig geführten Kritik an unserer Jugend doch bekannt sein, dass das Ziel des Sozialisationsprozesses der Aufbau einer stabilen Ich-Identität als Voraussetzung von Selbstständigkeit und Handlungskompetenz ist (vgl. Schäfers (2001) S. 91).

Gerade die Jugendphase ist eine Zeit verstärkter, mehr und mehr reflektierter und eigenverantworteter Identitätssuche.

Nicht die Jugend ist das Problem sondern die Bedingungen ihres Aufwachsens sind es. Eine Gesellschaft, die der Jugend keine Zukunft mehr bieten kann, hat guten Grund, sich vor dieser Jugend und vor deren Ansprüchen zu fürchten und zu schützen, das sollte der eigentliche Kern einer Jugendkriminalitäts- bzw. Präventionsdebatte sein (vgl. Krafeld F.J. (1999) in Jugendgewalt und kein Ende S.9).

Disziplin als Wertschätzung

Wenn wir der heutigen Zeit von Disziplin reden, fallen uns Strafe, Härte, Einengung und Unterordnung ein, das ist zwar nicht falsch, aber auch nicht die ganze Wahrheit. Ich glaube, dass Disziplin das eigentliche Tor zur Freiheit und zum Glück ist. Ein Mensch dessen Aufwachsen gelungen ist, wird äußere Disziplin in Selbstdisziplin verwandeln. Selbstdisziplin ist nicht nur eine Frage der inneren Einstellung, sondern die Folge von Einübung und Gewöhnung und führt durch äußeren Zwang zum Erfolg. Disziplin, Verzicht, eine moralische Grundhaltung, die die Grundlage des Wollens und Handelns bilden sowie die Fähigkeit zu einer rationalen Lebensführung könnten in unserer Kultur die Voraussetzungen für die Erfahrungen von Glück und Freiheit sein. Glück kann als besonders befreiend erlebt werden, wenn es einer Anstrengung folgt. Das Glück des Sohnes oder der Tochter, welche ihr Erbe nur genießen, steht in einem geringeren Ansehen als das Glück des tüchtigen Unternehmers, der durch Anstrengung sein Hab und Gut erworben hat. Ich bin der Meinung das ein solches Gefühl von Glück nur Menschen erleben werden, die von Kind an Verzicht geübt und Disziplin gelernt haben. Wer jungen Menschen die Erfahrung von Verzicht und Disziplin vorenthält, hindert sie daran ihre menschliche Höchstform erfahren zu dürfen. Das Glücksgefühl, das durch einen gewissen Grad der Selbstdisziplin, einer

aktiven und schöpferischen Anstrengung folgt ist von größerer Dauer und vor allem auch von höherem Wert als das passiv erlebte Glück, es hinterlässt nicht das schale Gefühl der Leere, wenn es endet, es findet Anerkennung bei den Mitmenschen, weil es von innen bewegt wurde, also von der Person selbst und somit auch Leben heißt. Alles was von außen bewegt wird, lebt nicht und ist ohne Wert für ein echtes Glücksgefühl. Die Akzeptanz von Disziplin in den verschiedensten Bildungseinrichtungen kann man von daher auch als Gradmesser für die Erhabenheit der Schüler nehmen. Der Wert des Glücks der Anstrengung verliert im Wettstreit mit dem Glück das in unserer Wohlstandsgesellschaft passiv erlebt werden kann. Reichtum und Wohlstand machen blind für die Werte der moralischen Verdienste. Der Konsens in unserer Gesellschaft, Kindern und Jugendlichen durch Anstrengung zum Glück zu verhelfen ist aus den Regularien der Erziehung verbannt. Wer da noch anders erzieht, wird zum Einzelkämpfer, weil die Rückkehr zu einer maßvollen Einübung von Verzicht und Selbstdisziplin unserem Wohlstand im Wege stehen. Konsum und Spaß sind die Zauberformeln unserer Zeit, eine Anstrengungsbereitschaft wird in den Köpfen unserer Jugendlichen nicht mehr als Bedingung für Erfolg zugelassen und erscheint somit als Fremdwort.

Fazit

Ich gehe davon aus, dass alles bisher geschriebenes der Öffentlichkeit bekannt ist, ich finde es gut das Erich Fromm schon 1979 zu dieser Thematik Stellung genommen hat, weil es allem Anschein schon vor etwa 30 Jahren die gleichen Probleme gegeben hat, die nahezu unglaubliche Tatsache jedoch ist, dass auch in den vergangenen 30 Jahren keine ernsthaften Anstrengungen unternommen wurden, um das uns angesagte Schicksal abzuwenden.

Während im Privatleben nur ein Wahnsinniger bei der Bedrohung seiner gesamten Existenz untätig bleiben würde, unternehmen die für das öffentliche Wohl Verantwortlichen praktisch nichts, und diejenigen, die sich ihnen anvertraut haben, lassen sie gewähren. Wie ist es denn möglich, dass der stärkste aller Triebe, der Selbsterhaltungstrieb, allem Anschein nach nicht mehr zu funktionieren scheint? Eine der naheliegendsten Erklärungen wäre, dass z.B. die Politiker mit vielem, was sie tun, vorgeben, wirksame Maßnahmen zur Abwendung dieser gesellschaftlichen Notlage zu ergreifen. Endlose Konferenzen, Resolutionen und Bündnisse erwecken den Eindruck, als habe man die Probleme erkannt und unternehme etwas zu ihrer Lösung. De facto geschieht zwar nichts, was uns wirklich weiterhilft, aber Führer und Geführte betäuben ihr Gewissen und ihren Überlebenswunsch, in dem sie sich den Anschein geben, den Weg zu kennen und in die richtige Richtung zu marschieren. Eine andere Erklärung ist, dass die vom System her vor -

gebrachte Selbstsucht die Politiker veranlasst, ihren persönlichen Erfolg höher zu bewerten als ihre gesellschaftliche Verantwortung (vgl. Fromm E. (1979) S.21).

Gerade die Jugendlichen im 21. Jahrhundert stehen im Prozess des Erwachsenwerdens besonderen Entwicklungsanforderungen gegenüber, die zu bedeutsamen Krisen führen können, insbesondere bei dem Versuch ihrem Leben einen Sinn zu geben. Die erwarteten Früchte ihrer Anstrengungen im Ausbildungsbereich sind weder erkennbar noch definierbar. Schule und Berufsausbildung können bei der Lebensplanung weder Sicherheit noch Perspektiven gewährleisten.

Also, wenn sich die Ethik des Alltags nicht aus gemeinsamen verpflichtenden Formen des Arbeitens und Miteinanders ergibt, dann muss vieles Abstrakt anerzogen und konnitiv einsichtig gemacht werden, denn nichts ist mehr selbstverständlich und manches gerät in die Beliebigkeit des bloßen Meinens und Vorstellens (vgl. Schäfers (2001) S.92).

Es gibt kein schlüssiges Konzept für die pädagogische Arbeit mit zu gewalt-tätigen Konflikten neigenden Kindern und Jugendlichen, in der fachwissen-schaftlichen Literatur gibt es lediglich eine Reihe von übereinstimmenden Feststellungen. Mit diesen Gemeinsamkeiten kann ein pädagogisches Grundverständnis beschrieben werden, wie man mit Gewalt und eskalierenden Konflikten, mit Rechtsextremismus und Intoleranz umgehen kann. Als ein zentraler Ansatzpunkt präventiver Arbeit könnte eine nachhaltige Förderung sozialer Qualifikationen und sozialer Handlungsfähigkeit sein. In vielen Fällen haben gewalttätige Kinder und Jugendliche elementare Sozialisierungs-defizite:

Sie zeichnen sich aus durch ein niedriges Selbstwertgefühl – oder mangelnde Ich-Stärke, mangelnde Empathiefähigkeit und einer unzureichenden Übernahme von Sozialer Verantwortung (vgl. Frech S. (2004) in Zivilcourage lernen S. 147). Die Schule ist die einzige Institution die alle Kinder und Jugendlichen zehn Jahre zu durchlaufen haben. Diese "Zwangsinstitution" ist daher der einzige Ort, an dem alle Kinder und Jugendlichen angesprochen werden können. Die Schulzeit sind für Kinder und Jugendliche entscheidende Jahre, in denen sie nicht nur Sach- und Fachkompetenzen erlernen sollten, sondern auch soziale und ethischmoralische Haltungen nicht nur entwickeln, sondern auch dahin so weit wie möglich gefördert werden sollten. Erziehung müsste soweit reichen das Kinder, sich durch eine Gruppenzugehörigkeit nicht festlegen lassen. Kinder und Jugendliche, müssten das Miteinander in den Vordergrund stellen, einen Wert darin finden, das es sich lohnt in der Kommunikation eine gemeinsame Kultur neu auszu-handeln und neu produzieren zu können. Wir brauchen eine Jugend, die bereit ist das gemeinsam ausgehandelte Produkt ihrer Kommunikation als

ihre neue gemeinsame Kultur zu erleben und zu entdecken. Auf der Identitätsebene wären dann nicht die verschiedenen Kulturen zusammengeflochten, sondern durch die Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturmustern würde eine einzigartige Identität entstehen.

Kinder und Jugendliche müssen durch ihre Erziehung in der Lage sein, sich auf verändernde gesellschaftliche Verhältnisse einstellen zu können, also muss auch Flexibilität in der Erziehung eine neue Rolle spielen, denn Veränderungen dürften unsere Jugend nicht gleich aus der Bahn werfen, gerade in einer Zeit wo Beständigkeit und Wandel in Konkurrenz wie nie zuvor stehen, halte ich dies von enormer Wichtigkeit.

Selbstverständlich brauchen Kinder Grenzen, Unterstützung und Anleitung. Dieser Rahmen, der in der Erziehung gesetzt werden muss, darf aber nicht zur Stagnation führen. Eine Erziehung, die permanent bewertet wird und oft genug die eigenen Werte als die wertvolleren dargestellt werden, ist weder produktiv noch förderlich für ein friedliches Miteinander. Erziehung, die Kindern Stärke verleiht und Mut macht sollte uns am Herzen liegen. Mut neugierig zu sein und zu hinterfragen, Mut etwas Neues auszuprobieren, und Mut mit allen zu kommunizieren. Kinder und Jugendliche müssen die Chance haben, in vielen Kommunikationsgemeinschaften zu Hause zu sein. Dafür müssen wir eine Erziehung praktizieren, die loslässt und nicht fest hält. Das soll aber nicht heißen, dass wir keine Werteerziehung brauchen. Gerade in unserer pluralen Gesellschaft wird eine Werteerziehung dringend gebraucht.

Selbstständigkeit, Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, Offenheit für Kreativität und Gerechtigkeit sowie Zivilcourage müssten wieder einen Wert erlangen für den es sich zu Leben lohnt. Diese Werte können aber nur dann zum Tragen kommen, wenn der Mensch dazu erzogen wird. Wir brauchen Kinder und Jugendliche, die die Stärke und den Mut haben, den Prozess des gesellschaftlichen Handelns neu zu gestalten, flexibel und zukunftsweisend, d.h. wir brauchen universalistisch denkende Kinder und Jugendliche in einer globalen Gesellschaft, die vor allem aber auch bereit sind, das Gemeinwesen als ihr eigenes zu begreifen, und die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. In diesem Sinne brauchen wir politisch denkende und handelnde Kinder und Jugendliche. Um dieser Vision gerecht zu werden und Zukunftsoptionen in einer multikulturellen und pluralen Gesellschaft zu haben wäre es an der Zeit neue Strukturen zu einer wirklichen demokratischen Erziehung zu schaffen, und unserer Jugend die Möglichkeit zu geben, ihre Persönlichkeit zu entwickeln, um sie in die Selbstständigkeit entlassen zu können.

Literatur:

- Bäuerle, S.** (1989) Kriminalität bei Schülern, Band 2: Der Umgang mit Schülerkriminalität in der Praxis
Stuttgart: Verlag für Angewandte Psychologie
- Böttger A.** (1998) Gewalt und Biographie
Baden Baden: Nomos Verlagsgesellschaft
- Böttger A.** (1999) Jugend Gewalt– und kein Ende
Hannover: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen
- Damon W.** (2003) Die Moralentwicklung von Kindern , Psyche und Verhalten, Spektrum der Wissenschaft DIGEST 4/2003 S.48 56
- Eisner M. & Ribeaud** (2003) Erklärung von Jugendgewalt eine Übersicht über zentrale Forschungsbefunde ; in: Raithel J. & Mansel J. (Hrsg.) Kriminalität und Gewalt im Jugendalter
Weinheim/Münschen : Juventa
- Farin K.** (1993) Ohne Gewalt läuft nichts
Köln: Bund Verlag GmbH
- Fromm E.** (1979) Haben oder Sein
München: dtv
- Galtung, J.** (1975) Strukturelle Gewalt
Reinbeck: Rowohlt
- Harris, J.R.** (1995) Where the child`s environment? A group sozialization theory of development. Psychological Review, 102, 458 – 489
- Horn, K.** (1973) Die gesellschaftliche Produktion der Gewalt. Leviathan 1 (3)S. 310- 348
- Heitmeyer, W. u. a.** (1995) Gewalt
Weinheim/München : Juventa Verlag
- Jung M.** (2002) Aggression und Gewalt aus jugendpsychiatrischer Sicht; in: Ostendorf H./Köhnken G./ Schütze G.(Hrsg.) Aggression und Gewalt
Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH
- Kagan J.** (1987) Die Natur der Kinder
München: Pieper
- Lösel F. & Bliessener Th.** (2003) Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen
Neuwied: Luchterhand
- Meyer G., Dovermann U., Frech S., Gugel G.** (Hrsg.)
Zivilcourage lernen
Bundeszentrale für politische Bildung 2004
- Narr, W.** (1973) Gewalt und Legitimität. Leviathan, 1 (1) S. 7 42
- Negt, O.** (1980) Die verlorenen Söhne kehren nicht mehr zurück.; Psychologie heute, Jg.7, H2 S.34 36
- Pilz Günter A.** (1982) Wandlungen der Gewalt im Sport
Ahrensburg: Czwalina
- Pilz Gunter A.** (2000) Gewalt in: Asanger/Wenniger (Hrsg.) Handwörterbuch Psychologie ;
Weinheim : Psychologie Verlags Union
- Schäfers Bernd** (2001) Jugendsoziologie
Stuttgart: Leske & Budrich, Opladen

